



Abo [Analyse zur Neueröffnung](#)

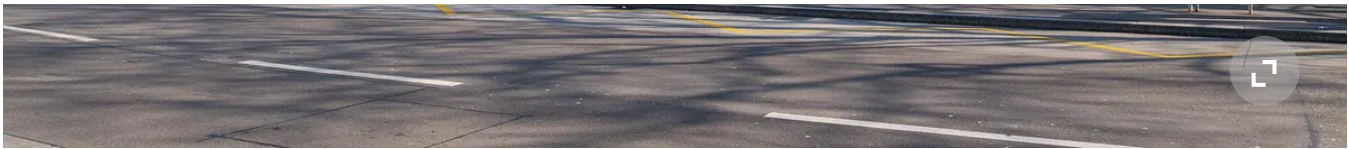
# Das Kunsthaus Zürich verkauft sich

Mit der Sammlung Bührle wird das Museum zum Schaufenster privater Sammler. Das ist ein Rückschritt in feudalistische Zeiten. Das junge Publikum hat nichts davon.

[Christoph Heim](#)

Publiziert: 06.10.2021, 05:40





Der Neubau von David Chipperfield mit der Sammlung von Emil Bührle wird am Samstag eröffnet. Im Vordergrund Pipilotti Rists Installation «Tastende Lichter».

Foto: Juliette Haller, Amt für Städtebau, Zürich © Werk: Pipilotti Rist

Zum Schluss der Ära Christoph Becker – der Direktor tritt auf Ende 2022 zurück – kommt es zu einer eigentlichen Feudalisierung des Zürcher Kunsthauses. Denn die Aufnahme der Stiftung Sammlung Bührle lässt im Zürcher Kunsthaus keinen Stein auf dem anderen. Das Haus am Heimplatz musste sich verpflichten, die Bührle-Bilder mindestens in den ersten Jahren als selbstständige Gruppe zu zeigen, was nun zur Folge hat, dass das Ausstellungskonzept des gesamten Museums umgestülpt wird. Neuerdings ist das Kunsthaus wie die Museen des 18. Jahrhunderts das Schaufenster privater Sammlungen.

Im Zentrum stehen 170 Werke aus der Stiftung Sammlung Bührle, in die ein spezieller, in der Museumswelt ziemlich einmaliger Dokumentationsraum einführt. Hier wird auf Emil Bührles Biografie eingegangen. Hier werden seine Waffenexporte nach Frankreich, Deutschland und in die USA analysiert. Hier wird die Entstehung der Sammlung nachgezeichnet, die zum kleineren Teil zwischen 1936 und 1946 und zum grösseren Teil nach dem Zweiten Weltkrieg erworben wurde.

Der Bührle-Schwerpunkt macht dem Publikum klar, dass ein interesseloses Wohlgefallen (im Sinne Kants) an den Bildern, die der Waffenproduzent erworben hatte, noch lange Zeit unmöglich sein wird.

## Das Sammlermuseum

Neben Bührle bekommen im Chipperfield-Bau die Sammlungen von Werner Merzbacher, Hubert Looser und Ferdinand und Karin Knecht eigene Bereiche und Saalfolgen, die wie in amerikanischen Museen nach den Leihgebern benannt werden.

Wobei im Unterschied zu amerikanischen Museen, die grossen Wert darauf legen, dass die Donatoren ihre Kunstwerke schenken, es in Zürich nur zu Leihverträgen kam, die nach zwanzig Jahren auslaufen. Der Chipperfield-Bau wird so zum meritokratischen Erinnerungsort, wo sich die Sammler in Szene setzen – auf Kosten einer demokratischen Institution. Denn das Kunsthaus kommt als Gegenleistung für die zur Verfügung gestellten Leihgaben für Pflege, Schutz, Vermittlung und Versicherung der Werke auf, was nicht selten auch zu deren Wertsteigerung führt.

Anstelle einer chronologischen Hängung der Bilder, wie sie etwa im Pariser Louvre nach der Französischen Revolution eingerichtet wurde, ist im Kunsthaus neuerdings von Sammlern, Clustern, Kontrasten und Schwerpunkten die Rede.

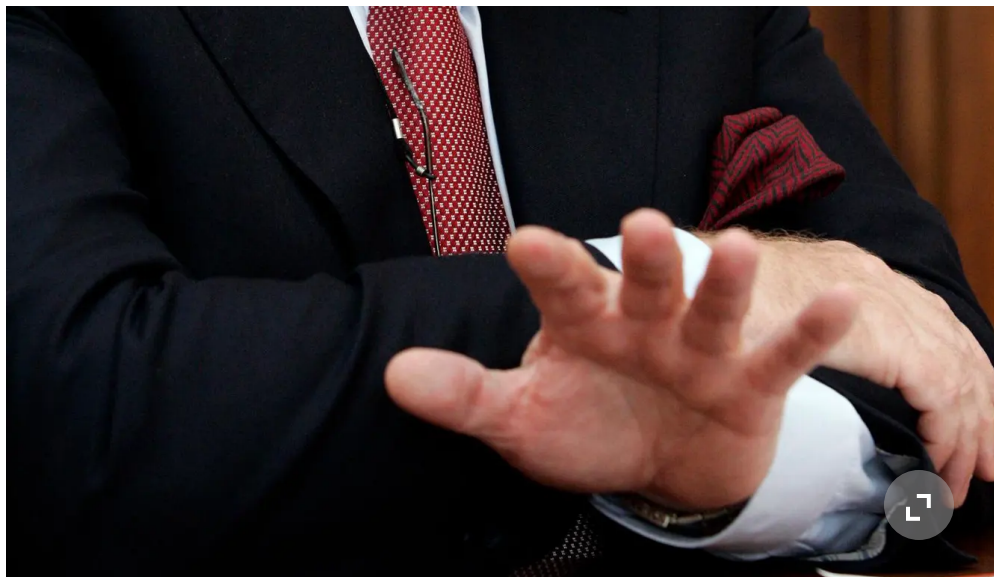
Im Altbau gibt es einen Fokus auf Hodler und vollbepackte Räume zu Giacometti, in denen man beinahe Platzangst bekommt. Dazwischen lockern sogenannte Interventionsräume die musealen Schaufenster auf. Wer sich für Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts interessiert, muss vom Neubau in den Altbau hüpfen und wieder zurück. In der bunten Mischung der Themen gemahnt das Museum an eine Shoppingmall mit unzähligen Geschäften, die jeweils eine andere Perspektive

auf das Sammlungsgut werfen.

Bezahlt wurde der 206 Millionen Franken teure Neubau zu 43 Prozent von Privaten und Stiftungen, die restlichen 57 Prozent teilten sich Stadt und Kanton Zürich. Das ist deshalb wichtig, weil sich daraus Antworten ergeben auf die Frage, wem nun das Zürcher Kunsthaus des 21. Jahrhunderts gehört.

Denn im Gegensatz zum letzten Ausbauschnitt des Kunsthauses, der 1958 ein Geschenk Emil Bührles war, lieferten die privaten Geldgeber für den Chipperfield-Bau nur einen Teilbetrag. Die Kunstgesellschaft, ein Verein, der auf seine private Trägerschaft sehr stolz ist, besitzt nun ein neues Museum, das zu mehr als der Hälfte vom Staat bezahlt wurde und ohne die staatlichen Betriebsbeiträge von bald über 12 Millionen Franken im Jahr nicht funktionieren könnte.





Walter Kielholz, treibende Kraft bei der Integration der Sammlung Bührle ins Kunsthaus Zürich.

Foto: Henry Muchenberger

Trotzdem gebärdet sich das Kunsthaus noch immer so, wie wenn es die Privatsache des Zürichbergs wäre. Das zeigt sich zum einen darin, dass die Präsidenten des Kunsthauses Zürich, angefangen mit Thomas Bechtler über Walter Kielholz bis zur kürzlich verstorbenen Anne Keller Dubach, keine unabhängigen Anwälte sind, sondern Vertreter der vermögenden Kreise Zürichs. Das lässt sich aber auch im Kunsthausprogramm ablesen, das Christoph Becker in den letzten zwanzig Jahren verantwortet hat.

## Konservatives Programm

Es wurde schon öfter bemerkt, dass Becker und sein Team schwer am Erbe eines Harald Szeemann tragen, der im Zürcher Kunsthaus mit «Der Hang zum Gesamtkunstwerk» (1983), «Visionäre Schweiz» (1991/92) und Einzelausstellungen zu Cy Twombly, Eugène Delacroix, Victor Hugo, Joseph Beuys und Mario Merz unvergessliche Ausstellungen machte, die sich durch einen mutigen subjektiven Zugriff auszeichneten.

die sich durch einen mutigen, subjektiven Zugriff auszeichneten. In diese Reihe grosser Vorbilder gehören auch Ausstellungen von Bice Curiger, die von 1992 bis 2013 Kuratorin am Kunsthaus war, wie zum Beispiel «Freie Sicht aufs Mittelmeer», die 1998 Künstlerinnen und Künstler im Kunsthaus zeigte, die sich die Forderungen der Zürcher Jugendunruhen zu eigen machten.



---

Christoph Becker verwandelt das Kunsthaus in ein Sammlermuseum.

Foto: Franca Candrian, Kunsthaus Zürich

An dieser Anspruchsgruppe zeigte Beckers Programm wenig Interesse. Der Direktor schien – mit einigen Ausnahmen – zwei Jahrzehnte mit dem Rücken zu einer jungen und kritischen Zürcher Kunstszene zu agieren, die lieber nach Basel oder Winterthur fuhr, wenn sie über neue Kunsttendenzen debattieren wollte. Die gediegenen Retrospektiven im Kunsthaus oder die Ausstellungen zeitgenössischer Künstler, die gerne mit einer typischen Verzögerung auf den internationalen Kunstbetrieb in Zürich gezeigt wurden, konnten diese Kreise kaum abholen.

Dabei ist das moderne Museum schon längst kein selbstgenügsames Bilderlager mehr, sondern, um das mit Begriffen der Kommunikationswissenschaft zu sagen, ein Sender, der mit Kunst ein überaus diverses, in verschiedene Gruppen zerfallendes Publikum erreichen muss.

Immerhin wagt das Eröffnungsprogramm im Chipperfield-Bau mit der Ausstellung «Earth Beats» einen Versuch, das Interesse der Klimajugend zu wecken. Für die Zukunft wäre es aber wichtig, wenn das Museum mit seinen Ausstellungen zu einem zentralen Forum demokratischer und ästhetischer Auseinandersetzungen würde, das auch die jüngere Generation interessiert. Und wenn es sehr bald zu einer Ausstellungsordnung fände, die sich nicht der Erinnerungskultur der Sammler unterwirft.

*Tag der offenen Tür im Kunsthaus Zürich, 9. und 10. Oktober von 10 Uhr bis 18 Uhr.*



---

**Christoph Heim** ist Autor im Ressort Leben und schreibt am liebsten über Kunst und Kultur. Er arbeitet seit dreissig Jahren im Journalismus und war zehn Jahre lang Ressortleiter Kultur bei der Basler Zeitung. [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

**44 Kommentare**